

Unsterblichkeit einer Ratte

Als Katherine Mansfield in Mentone wohnte, hatte sie eine provenzalische Köchin, deren Aussprüche sie begeisterten. Marie brachte ihrer Dame das Frühstück ins Schlafzimmer und erzählte von einer Maus, die in einem Wandschrank gewesen war: „Der kleine Herr hat uns bei Nacht besucht, gnädige Frau. Er hat beinahe eine ganze Serviette aufgefressen. Was sagen Sie dazu? Das sind Zähne! Ein Meister!“

Warum hat mich diese kleine Geschichte so gepackt? Wahrscheinlich weil sie auch Katherine Mansfield sehr beeindruckt zu haben scheint.

Diese Ratte, die ich nie gesehen habe, die auch sie nicht gesehen hat, ebensowenig wie Marie, diese Ratte, die sich einzig durch die Tat einer völlig zernagten Serviette offenbart, diese Ratte, welche die erstaunlichen Namen „Der kleine Herr“ und „Ein Meister“ verdient — ich kann nicht umhin zu denken, daß diese Ratte ebenso unsterblich geworden ist wie irgend eine Romanfigur. Nur deshalb, weil sie eines Tages eine Sekunde lang das Leben einer empfindsamen, feinnervigen Schriftstellerin durchquert hat. Eine Sekunde nur. Sie hat sie genannt, und die Ratte lebt.

Tausende und Millionen von Ratten haben in Tausenden und Millionen von Wandschränken Käse und Servietten und Bücher, ja sogar Mausefallen gefressen. Und sie waren hübsch mit ihren funkelnden Äuglein und ihren geschickten Pfötchen. Aber sie alle sind verschwunden, ohne Spuren zu hinterlassen. Nur diese eine lebt. Weil Katherine Mansfield da war und die Worte eines Dienstmädchens festgehalten hat. Sie lebt dank dieser kurzen Begegnung, dank dieses haardünnen Zusammentreffens. Man sieht sie, und man versteht ihr kleines Drama am Grunde ihres in der Un-

endlichkeit der Welt verlorenen Wandschranks.

Sie ist tot: körperlich. Auch die wundervolle Frau, die sich eine Sekunde lang über sie gebeugt hat, ist tot. Und wahrscheinlich auch das Dienstmädchen. Einige Tintenstriche auf Papier haben sie vor der völligen Vernichtung bewahrt. Sie ist etwas anderes geworden; durch dasselbe Verfahren, welches einen obskuren Gentleman de la Mancha in den unsterblichen Don Quichote verwandelt hat. *F. M.*

Gespräch mit einem Löwen

„Ich bin recht froh“, äußert der Löwe zu seinem Besucher, „daß ich hier ein relativ ruhiges und sorgenfreies Dasein führen kann, wenn ich auch meine beschränkte Bewegungsfreiheit manchmal etwas unangenehm empfinde. Obgleich ich persönlich niemals in der Wüste auf Raub ausgegangen bin — ich bin hier geboren — so habe ich mich doch aus der einschlägigen Literatur über das durchschnittliche Löwendasein ziemlich gründlich informiert und kann Ihnen versichern, daß meine Kollegen in der afrikanischen Steppe nichts zu lachen haben. Dieses ewige nächtliche Herumstreifen! Dieser lästige Gang zur Tränke! Immer auf der Suche nach einer Gazelle, in die man die Pranken schlagen könnte! — Hier aber habe ich, was ich brauche, muß nicht arbeiten, und das bißchen Repräsentationspflichten, der Blick in die weite Ferne, das zornige Peitschen der Flanken mit der Schweifquaste, und was sonst eben noch verlangt wird, fällt mir nicht besonders schwer. — Ich kann wohl sagen: ich bin zufrieden.“

„Und wie steht es“, wirft der Besucher ein, „mit der Betätigung der Großmut?“

Mit einem kaum merklichen Lächeln und einer ironisch abwehrenden Bewegung erwidert der Löwe: „Glauben Sie, Herr Doktor, daß die neue Zeit an uns Löwen spurlos vorübergegangen ist?“